

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27403-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Marissa Stapley hat als Zeitschriftenredakteurin gearbeitet und Kreatives Schreiben unterrichtet, bevor sie sich an ihren ersten Roman wagte - in Kanada auf Anhieb ein Bestseller. Sie rezensiert Romane für die Zeitung «Globe & Mail» und berichtet im «Toronto Star» über Bücher und Kulturereignisse. Marissa Stapley lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Toronto. «Das Glück an Regentagen» ist ihr zweiter Roman und der erste, der auf Deutsch erscheint.

Marissa Stapley

Das Glück an Regentagen

Roman

Aus dem Englischen von Katharina Naumann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel «Things
to do when it's Raining» im Verlag Simon & Schuster, Toronto.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Hamburg bei Reinbek, April 2019
Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
«Things to do when it's Raining»
Copyright © 2018 by Marissa Stapley
Karte auf S. 302/303 © Imke Trostbach
Umschlaggestaltung und Motive bürosüd, München
Satz aus der Sabon LT Std, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27403 9

Virginia hat den Regen von jeher geliebt. Sie versteckt sich vor ihm niemals im Haus. Stattdessen geht sie angeln oder spazieren, und es macht ihr nicht das Geringste aus, nass zu werden. Selbst jetzt, da der Regen Gefahr bedeutet, hält sie ihm das Gesicht entgegen, um die Tropfen auf ihrer Haut zu spüren. Für einen Moment lässt die Furcht nach. Aber dann senkt sie den Kopf und geht weiter über das Eis, schneller jetzt, weil sie weiß, dass sie ihren Mann finden muss, der irgendwo da draußen auf dem Fluss ist, damit sie ihn retten kann, bevor es zu spät ist.

In der Ferne hört sie etwas krachen wie einen Schuss: Das Eis gibt nach. Wenn sie gewusst hätte, dass es regnen würde, wäre sie ihm früher zu Hilfe gekommen. Normalerweise spürt sie den Regen kommen. Diesmal ballten sich die Wolken am Himmel, und sie bemerkte es nicht. Sie musste über Wichtigeres nachdenken. Und jetzt ist sie hier draußen auf dem Fluss und kann nicht mehr zurück. Ihr Mann braucht sie. Der Fluss, der ihr mitteilt, wo es die größten Fische gibt, wenn sie mit ihrem Boot hinausfährt, der ihr so vieles erzählt, weil sie ihm zuhört, er sagt ihr jetzt, dass Chase in Gefahr ist.

Seit dem Moment vor sechs Jahren, in dem Chase vom Segelschiff seiner Familie auf den Anleger ihrer Familie trat, hat sie alles über ihn gewusst. Damals warf sie sich den geflochtenen Zopf über die Schulter, verdrehte die Augen und half ihm, einen anständigen Seemannsknoten in das Tau zu knüpfen, und dann sah er direkt in sie hinein und sagte: «Danke schön», aber er meinte etwas ganz anderes, und die Welt hörte kurz auf, sich zu drehen. Später erzählte er ihr, dass er gespürt hatte, wie sich eine Achse verschob und sich die Planeten neu ausrichteten. Er erkannte ein Sternbild aus Sommersprossen auf ihrer Nase. Sie verliebte sich in ihn, weil er ihr solche Dinge sagte. Keiner der Jungs aus Alexandria Bay sprach so.

Und jetzt braucht er sie. Das weiß sie.

Wenn ihre Tochter in Gefahr wäre, würde er es ebenfalls tun: Der Fluss würde ihr seine Drohung ins Ohr flüstern, und sie würde Mae suchen gehen. Aber ihr Mädchen ist in Sicherheit, oben in der Mansarde des Hotels von Virginias Eltern, in dem sie alle zusammenwohnen. Sie spielt dort mit ihrem Freund Gabriel, ohne zu ahnen, dass das Eis in ihrer Welt sich verschiebt und kurz davor ist zu brechen.

Noch ein Krachen in der Ferne, gerade, als Virginia kurz vor Island 51 angelangt ist. Sie bleibt stehen und schaut hinüber zu der Hütte. Die Fenster sind mit Brettern zugenagelt. Sie fürchtet sich vor ihrer nächsten Bewegung, fürchtet sich davor, stehen zu bleiben. Es ist sinnlos, es zu versuchen, aber vielleicht ist Jonah Broadbent ihre einzige Hoffnung. Ein Teil von ihr glaubt immer noch an den Jungen, den sie einst kannte, der jetzt ein gebrochener Mann ist. Also klettert sie aufs glitschige Ufer, stolpert die Stufen hinauf und hämmert gegen die Tür der Hütte.

Sie ist unverschlossen, wie immer, deshalb wartet sie nicht auf eine Antwort, sondern dreht den Knauf und tritt ein.

[...]

Was man bei Regen tun kann

Eine Liste von Virginia Summers, Junior-Inhaberin (selbsternannt) des Summers' Inn, Alexandria Bay, New York

Gibt es zu Hause jemanden, den du vermisst? Schreibe ihm einen Brief und sage es ihm. Warte nicht damit; morgen regnet es vielleicht nicht mehr.

An dem Morgen, an dem Mae aufwacht und Peter fort ist, hat sie geträumt, dass sie ihren alten Freund Gabe über den Acker mit dem steilen Abhang jagte, den sie im Winter immer hinuntergerodet sind. Es war eine Vollmondnacht, der Fluss lag in der Ferne, unsichtbar, aber stets gegenwärtig, und immer, wenn sie Gabe beinahe zu fassen bekam, stolperte sie über eine Wurzel, fiel, und er rannte einfach weiter. Das hätte er niemals getan, als sie noch Kinder waren. Er hätte angehalten, ihre Hand ergriffen und sie wieder hochgezogen – oder etwa nicht?

«Warum glaube ich immer noch, dass du ein guter Mensch bist?», hat sie seiner sich entfernenden Gestalt hinterhergerufen, bevor sie erwacht ist und die Hand nach Peter ausgestreckt hat.

Aber sie liegt auf dem Sofa, nicht in ihrem Bett.

Sie setzt sich auf und horcht in die Stille, die herrscht, wenn derjenige, auf den man wartet, noch nicht nach Hause gekommen ist. (Manchmal gehen Leute weg und kommen nicht wieder. Manchmal geschehen schlimme Dinge. Mae weiß das, seit sie sechs ist.)

Peter. Ihr Lebensgefährte. Wo ist er? Sie sucht in der ganzen Wohnung, findet aber keine Spur von ihm. Alle Gedanken und Erinnerungen an Gabe sind wie weggewischt, die Schlafwärme wird von Angst verdrängt. Sie stellt sich vor, wie ein schwarzes Funktaxi Peter überfährt. Einen

Raubüberfall, vielleicht sogar einen Herzinfarkt. Sie versucht es auf seinem Handy: keine Antwort. Sie geht erneut durch die Wohnung, ganz langsam, und erwischt sich dabei, wie sie innerlich die Gegenstände aufzählt, die ihr gehören. Es beruhigt sie irgendwie, die Spuren ihrer Existenz in seinem Zuhause zu sehen: das Gemälde des Sankt-Lorenz-Stroms an einer Wand; neben der Tür eine Vase mit einer Fuchsjagd darauf, die sie als Regenschirmständer benutzt und die genauso aussieht wie die, die ihre Großmutter an der Tür im Inn stehen hat, in dem Mae aufgewachsen ist; das Bild vom Summers' Inn selbst, gemalt von demselben Künstler, das im Flur hängt, und schließlich die Fotokopie der Liste, die sie in der Schublade ihrer Kommode aufbewahrt und deren Original an einer Pinnwand in der Eingangshalle des Inns hängt, ein Erinnerungsstück aus der Zeit, als Maes Mutter Virginia noch lebte. *Was würde meine Mutter mir raten, wenn sie hier wäre? Sie würde mir sagen, geh raus und suche Peter.*

Mae fährt im Taxi zum Büro. *Vielleicht ist er an seinem Schreibtisch eingeschlafen.* Der Gedanke beruhigt sie, lässt ihr Herz langsamer schlagen.

Aber als sie in seinen Geschäftsräumen ankommt, findet sie sein Büro verlassen vor, das gesamte Stockwerk leer – das jedenfalls glaubt sie.

Zuerst findet sie den Zettel, der in ihrem Columbia-Business-School-Becher steckt:

Mae: Es tut mir leid. Und ich möchte, dass du weißt, dass du mir etwas bedeutet hast. Du bist nicht in die Sache verwickelt, WindSpan hatte mit dir nichts zu tun. Und ich werde dich nicht vergessen.

In Liebe,
Peter

PS: Bitte vernichte diesen Brief.

Erst wird die Welt ganz schwarz. Der Zettel ist der Beweis, dass er weder verletzt noch tot ist. Aber das hier ist erstaunlicherweise schlimmer. Mae untersucht die Sätze, die auf Firmenbriefpapier gekritzelt worden sind, wie eine Anthropologin die Spuren an den Wänden einer Höhle. Dies ist der Mann, den sie heiraten wollte. Dies ist das Leben, das sie führen wollte. Trotzdem hat sie sich nicht erlaubt, das hier vorherzusehen.

Und jetzt steht sie hier. Am Anfang vom Ende.

Mae öffnet ihren Computer und loggt sich in den Hauptserver ein. Wie viele Leben hat er zerstört? Wie viele hat *sie* zerstört, vertreten durch ihn? Gibt es irgendetwas, das sie tun kann, um es wiedergutzumachen? *Bitte lass es etwas geben, das ich tun kann, um es wiedergutzumachen.*

Ihre Finger fliegen über die Tasten. Sie öffnet Dateien, sie liest. Es steht alles da, und es ist fast absurd, wie einfach es ist, die Einzelheiten zu einem großen Bild zusammenzufügen. Als hätte er gewollt, dass sie es herausfindet. Oder – und das ist ein Gedanke, bei dem sich der Raum um sie herum zu drehen beginnt, der ihren Magen in Aufruhr versetzt, der ihr die Galle in die Kehle treibt – als hätte er sich nicht einmal die Mühe gemacht, es vor ihr zu verstecken, weil er wusste, dass sie zu dumm, zu vertrauensselig sein würde, um ihn zu kontrollieren.

WindSpan Turbinen gibt es gar nicht. Es hat die Firma nie gegeben. Aber das Geld gab es. Und jetzt ist es weg.

Sie lässt den Computer stehen und geht erneut in sein Büro. Sie setzt sich an seinen Schreibtisch und sieht zu, wie die Sonne über dem Brooklyn Bridge Park aufgeht. Vor weniger als zwölf Stunden hat sie noch asiatische Nudeln zum Mitnehmen gekauft, zusammen mit einem Sixpack des Craftbiers, das Peter am liebsten mag. Sie hat noch an die

scharfe Soße gedacht und sich ein wenig schuldig gefühlt, weil sie es selbstgefällig genoss, von jemand gebraucht zu werden, während sie an anderen Menschen vorbeiging, die womöglich von niemandem gebraucht wurden. Sie hat den Tisch gedeckt, die Nudeln in Glasschüsseln gefüllt und in den Ofen gestellt, um sie warm zu halten. Dann hat sie darauf gewartet, dass er aus dem Büro nach Hause kam. Sie hat ihn angerufen. «Hier ist was Unvorhergesehenes dazwischengekommen. Ich komme, so schnell ich kann», hat er ihr gesagt. Schließlich ist sie vor ihrer Netflix-Serie eingeschlafen.

Jetzt wendet sie den Blick vom Park ab und betrachtet den gelben Diamanten an ihrem linken Ringfinger. Er hat seiner Mutter gehört, behauptete Peter mit einer Stimme, die ganz heiser war vor Ergriffenheit. Wenn er von seiner Familie sprach, kam es ihr immer so vor, als würde er ihr eine Seifenoper aus den Südstaaten erzählen: Tragödien und Romanzen, Vorrechte, die wieder genommen wurden, undurchsichtige Familienverwicklungen, in denen eine Plantage, Sklaven und Geheimnisse vorkamen. Sex, Lügen und ein beschädigter Junge. Sie würde ihn mit ihrer Liebe heilen, beschloss Mae irgendwann, vielleicht schon in dem Moment, als sie ihn zum ersten Mal traf. Diesmal, mit diesem Mann, würde es gutgehen.

Sie nimmt den Ring ab und legt ihn auf seinen Zettel. Sie haben sich am Wochenende ein Stadthaus angesehen. Ein teures weißes Kleid hängt in ihrem Schrank. Ihre größte Sorge in letzter Zeit bestand darin, die perfekten Schuhe dazu zu finden. Was für ein Mensch ist sie nur geworden?

Sie hört ein Schluchzen und kann kaum glauben, dass sie ihr eigenes Weinen nicht wiedererkennt. Aber dann begreift sie, dass es Bud war. «Du Mistkerl, du hast deinen Hund zurückgelassen!» Der Hund – benannt nach Bud Fox aus dem Film *Wall Street* – liegt in der Ecke in seinem Körbchen mit dem zart gemusterten Toile-de-Jouy-Polster. Mae

hatte es ausgesucht, weil es sie an die Vorhänge in ihrem Kinderzimmer im Inn erinnerte. Sie steht auf, und Bud bellt und kriecht auf sie zu.

«Okay, Bud. Na komm.»

Sie fand den Namen des Hundes bisher süß, aber jetzt fügt sie ihn der Liste der Dinge hinzu, die sie auf Peters kriminelle Energie hätten aufmerksam machen müssen: Bud Fox, gute Absichten hin oder her, endet schließlich im Gefängnis. «Na komm, wir gehen Gassi.» Bud wedelt mit dem Schwanz und springt um sie herum, wobei er sie zurück auf den Stuhl schubst. Er ist kein Stadthund, er ist ein Hund, der viele Hektar Land um sich herum haben sollte, die er durchstreifen kann. Aber Peter hat als Kind auf der abgewirtschafteten Plantage einen Hund genau dieser Rasse gehabt. Und er sagte, dieser Hund – Earl hieß er – sei die einzige schöne Erinnerung aus seiner Kindheit. Bis Earl vor nicht allzu langer Zeit von Peters Zwillingbruder mit in den Tod gerissen wurde, als der sich vor einen Zug warf. «Du hast so ein Glück», sagte Peter zu Mae, «dass du so eine herrliche Kindheit hattest, in diesem hübschen Gasthaus, mit Großeltern, die dich vergöttert haben.»

«Aber ... meine Eltern sind gestorben, als ich sechs war.» In diesem Augenblick dachte sie, er habe das vielleicht kurz vergessen, aber er winkte nur ab und nickte. Nein, er hatte es nicht vergessen.

«Da warst du doch noch so klein, du kannst dich doch gar nicht richtig erinnern. Warum solltest du dich nach etwas sehnen, was du nie wirklich hattest?»

Diese Worte verletzten sie, schnell und tief. Was sie gern gesagt hätte, war: «Ich erinnere mich an alles – und doch erinnere ich mich an nichts. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr das weh tut. Manchmal wache ich aus einem Traum auf und weiß, dass er eine Erinnerung gewesen sein muss, aber sie entgleitet mir wie ein Fisch in einem Eisloch. Und egal, wie sehr ich mich bemühe, ich kann es nicht ab-

schütteln: das letzte Mal, als ich meinen Vater sah. Was ich gesagt habe, was ich getan habe, was ich verursacht habe. Ich habe es noch nie jemandem erzählt, aber ...» Nicht einmal in ihrer Vorstellung kann sie den Satz beenden. Also vergräbt sie ihn dort, wo er hingehört, tief im Flussbett ihrer Seele. Sie hat wirklich geglaubt, dass Peter *gut* für sie sei, weil er es ihr nicht erlaubte zu grübeln, in der Vergangenheit zu leben.

Bud leckt ihre Hand, sie befestigt die Leine an seinem Halsband. Er erinnert sie an einen alten Mann: grau, ungepflegt, mit Haaren, die ihm aus den Ohren wachsen. Plötzlich überfällt sie der Gedanke, dass Peter auch Bud eine Nachricht hinterlassen haben könnte, vielleicht unter seinem Hundekörbchen. *Du hast mir etwas bedeutet, Bud. Und es tut mir leid. Bitte friss diesen Zettel auf.* Ihren eigenen Zettel stopft sie mitsamt dem Verlobungsring in die Hosentasche und überlegt, was sie damit anstellen soll. Vielleicht verbrennen. Und der Ring? Den würde sie am liebsten in den Hudson werfen, doch sie wird das Geld aus seinem Verkauf vermutlich brauchen, um einen Rechtsanwalt zu bezahlen. Auf dem Zettel steht, dass sie nicht in die Sache verwickelt ist, aber niemand hat einen Grund, Peters Worten zu glauben.

Als sie das Büro durchquert, denkt sie darüber nach zu fliehen. Einfach fortzulaufen. Aber damit würde sie praktisch ihre Schuld eingestehen – und an alledem hier trägt sie keine Schuld. Außerdem weiß sie, dass sie niemals damit leben könnte, fortgelaufen zu sein, sich vor den Folgen einer Straftat versteckt zu haben, die sie zwar nicht begangen hat, die aber in ihrem Namen begangen wurde. Sie hält an und schaut in das Büro von Andrew, dem Finanzvorstand, aber es ist ebenso still und leer wie das von Peter. Etwas fehlt: Andrew hatte immer einen Briefbeschwerer aus Meteoritengestein auf seinem Schreibtisch stehen. Jetzt entdeckt sie dort einen staubfreien Kreis. «Der Meteorit erin-

nert mich daran, dass die Welt jeden Augenblick untergehen könnte. Das heißt, ich sollte das Leben besser auskosten», hat er einmal zu ihr gesagt, um zu erklären, warum er mit einer fünfundzwanzigjährigen Kellnerin zusammen war, die er bei *Hooters* kennengelernt hatte. Sie verspürt den Drang, mit dem Arm über seinen Schreibtisch zu wischen und alles, was noch darauf steht, zu Boden zu fegen.

Der Aufzug öffnet sich, als sie auf den Pfeil nach unten drückt, und Bridget, eine der Kundenberaterinnen, tritt heraus. «Morgen!», sagt sie.

«Oh, hallo!» Mae schreit fast.

«Hey, ist Peter da?»

«Noch nicht.»

«Können wir uns kurz unterhalten? Ich habe letzte Nacht einen komischen Anruf von Alex Moffatt bekommen. Ich habe versucht, Peter zu erreichen, aber sein Telefon ist ausgeschaltet, und ...»

«Unbedingt!» Mae zerrt Bud heftig in den Aufzug. Es ist nicht leicht, diesem Hund seinen Willen aufzuzwingen. «Ich bin gleich wieder da.» Sie hält den Knopf, der die Türen schließt, so lange gedrückt, bis sie endlich zugehen. Draußen zieht sie sich die Ärmel ihres Pullovers über die Hände und blinzelt in die Wintersonne. Bud zieht sie zum Park. Sobald er innerhalb der Umzäunung ist, löst sie seine Leine, und er rennt los. Erst hebt er sein Bein an einem Zaunpfahl, dann geht er ein paar Schritte weiter, wo er sich hinhockt und demütig den Kopf senkt. Sie lässt sich auf eine Bank sinken und spürt, wie die kalte Feuchtigkeit durch ihren Hosenboden dringt.

«Mae?» Sie schaut auf. Es ist Jon Evans, ein Rechtsanwalt, der in der Nähe arbeitet und mit seiner Frau Mattie genau wie Peter und sie in Williamsburg wohnt. Sie haben eine kleine Tochter namens Jorja. Mae durfte sie einmal halten, als Mattie sie ins Büro mitbrachte. Jon hat ihr erzählt, dass Mattie kurz nach Jorjas Geburt krank wurde.

Non-Hodgkin-Lymphom – als sie ihren Mann im Büro besuchte, trug sie ein Kopftuch. Sie sah immer noch wunderschön aus, lebendig, selbst mit ihrer blassen Haut und den scharf hervortretenden Wangenknochen, aber es lag etwas in ihrem Blick, das in Mae den Wunsch weckte, ihre Hand zu nehmen und zu drücken.

«Das ist meine Frau», hat Peter Mae damals Jon vorgestellt. «Beziehungswise meine zukünftige Frau. Sie macht für uns das Marketing.» Wie Mae in diesen beiden Worten schwelgte: *meine Frau*. Sie versprachen eine Zukunft, in der sie nicht allein und ohne Familie sterben würde – das war immer eine nachvollziehbare Sorge gewesen, zumal die beiden einzigen lebenden Verwandten (von denen sie Kenntnis hatte) bereits über achtzig waren. «Willst du eigentlich Kinder?», hatte sie Peter gefragt, als sie lange genug miteinander ausgegangen waren, dass sie das Thema anschneiden konnte. Sie hatte sich vor der Antwort gefürchtet: So viele Männer wollten keine oder behaupteten, sie wollten keine, bis es zu spät war. Danach zeugten sie Kinder mit Frauen, die noch nicht so lange auf der Wartebank gesessen hatten und noch fruchtbar waren. «Natürlich will ich Kinder», hatte er geantwortet. «Was für eine dumme Frage.»

Mae stellte sich vor, Jon und Mattie zum Abendessen einzuladen, sah Jorja in die Augen und betete, dass es Mattie bald wieder gutgehen möge, damit Jorja nicht ihr ganzes Leben lang nach verblassten Erinnerungen an ihre Mutter suchen musste. Sie stellte sich vor, wie Jorja mit Peters und ihren eigenen zukünftigen Kindern spielte, jenen Kindern, die sie retten würden; sie malte sich eine perfekte Welt aus.

Jon und Mattie haben eine riesige Summe in *WinSpan Turbinen* investiert. Und jetzt kann sie Jon nicht mehr in die Augen sehen. «Mae? Alles in Ordnung?» Sie merkt, dass ihr Schweigen schon zu lange andauert und dass sie mit leerem

Blick über seine linke Schulter starrt. Sie zwingt sich dazu, seinen Blick zu erwidern.

«Wie geht es Mattie?»

«Ganz gut. Sie ist voller Hoffnung. Es geht ihr jeden Tag besser. Sie ist eine großartige Frau.»

Mae sieht Krankenhausrechnungen vor sich, die nicht bezahlt werden können. Sie ruft nach Bud. «Tut mir leid», sagt sie zu Jon. «Ich fühle mich nicht gut. Wirklich *gar* nicht gut.»

«Kann ich irgendwas tun?»

«Nein. Aber danke. Ich muss zurück ins Büro. Oder vielleicht lieber gleich nach Hause, mich hinlegen.»

«Das ist vermutlich eine gute Idee, du siehst blass aus. Hey, aber könntest du vielleicht Peter sagen, dass er mich anrufen soll, wenn er eine Sekunde Zeit hat? Ich müsste etwas mit ihm besprechen. Gestern Abend habe ich etwas auf Twitter gesehen, das mir ein bisschen Sorgen macht. Über *WindSpan*. Einen Artikel, in dem es heißt, die Baustelle sei verlassen. Beziehungsweise nicht verlassen ... sondern dass es sie *gar* nicht *gibt*. Das kann sicher überhaupt nicht sein. Wahrscheinlich bloß wieder Trolle oder so, aber ich wollte das trotzdem besprechen. Gut also, dass wir uns über den Weg gelaufen sind.»

Maes Hand zittert, als sie Bud wieder ansteht. «Natürlich, ich richte es ihm aus, mach dir keine Sorgen. Sicher ist alles in Ordnung.» Sie geht und merkt, dass sie etwas vergessen hat. Jetzt kann sie noch etwas auf die Liste ihrer Verfehlungen setzen: *Und sie ging, ohne den Haufen ihres Hundes zu entsorgen.*

Im Büro haben sich inzwischen ein paar Leute versammelt. Sie schweigen, als sie den Raum betritt. «Ich bin überrascht, dass du zurückgekommen bist», sagt Josh, der am Telefon sitzt. «Ich dachte, du wärst auch abgehauen.» In Joshs Blick liegen Abscheu und Mitleid und noch etwas anderes. Weil sie Peters Verlobte war, was bedeutet, dass

sie entweder davon wusste - in diesem Fall wäre sie ein schlechter Mensch - oder eben nicht. Dann wäre sie eine Idiotin. *Ich bin beides*, will sie sagen. *Und ich bin so traurig, und es tut mir so leid.*

Die Türen des Aufzugs hinter ihr gleiten auf. Ein Mann und eine Frau treten heraus. Sie sind unauffällig gekleidet. Als sie in ihre Jackentaschen greifen, weiß Mae, dass sie ihre Polizeimarken hervorholen. Sie greift in ihre eigene Tasche und ertastet den Zettel. Schnell zerknüllt sie ihn noch mehr, versucht ihn so klein zu machen, dass er verschwindet, aber der Ring hindert sie daran.

Iss! Geh zu *Coffee Pot Cathy's* und bestell das leckerste Fischbrötchen, das du je gegessen hast. Geh zu *Lil' River Caramels Co.*, natürlich um Karamellbonbons zu essen, und zur *Bay Area Bakery* wegen der großartigen Bagels. (Und fang schon mal an, dein Picknick am Strand zu planen, denn es wird aufhören zu regnen. Ich helfe dir dabei!)

Gabe sitzt in einem Restaurant, in dem er noch nie war, und weiß, dass er nie mehr herkommen wird. Vermutlich wird er künftig das ganze Viertel meiden. Er sitzt hier mit seiner Frau, die in ein paar Augenblicken seine Exfrau sein wird, und sie sagt ihm gerade auf den Kopf zu, dass er sie nie geliebt hat.

«Du hast mich *gemocht*, Gabe. Du hast mich *gerngehabt*. Aber geliebt? Nein. Du hast mich nie geliebt. Du warst viel zu kaputt, um mich zu lieben. Ich glaube, du hast mal jemanden geliebt, dieses Mädchen, von dem du mir erzählt hast, von früher, aus deiner Kindheit, wie hieß sie noch? Molly?»

«Mae.» Gabe spricht den Namen absichtlich undeutlich aus. Es ist einfach zu erbärmlich, dass Natasha selbst damit recht hat.

«Genau. Die. Der einzige Mensch, den du je geliebt hast, ist ein Geist, ein Mensch, den du vermutlich nie wiedersehen wirst. Und bis du diese Liebe entweder wahr werden oder sie dir austreiben lässt, wirst du niemals ...» Sie verstummt, sieht an ihm vorbei und sucht nach den richtigen Worten. Der Kellner missdeutet ihren Blick, glaubt, dass sie etwas bestellen möchte, und nähert sich dem Tisch, aber sie schickt ihn mit einem entschlossenen Kopfschütteln wieder fort. «Erst dann wirst du heil und ganz werden. Aber das ist noch nicht alles.» Erneut schüttelt sie traurig den Kopf und schweigt, als könne sie es nicht über sich bringen, all die anderen Merkmale seiner Beschädigung aufzulisten. Statt-

dessen schiebt sie ihre Hand über den Tisch. «Ich muss dir etwas sagen. Ich bin schwanger. Zwillinge. Künstliche Befruchtung.»

Er legt unter dem Tisch beide Hände in den Schoß. «So genau wollte ich es eigentlich gar nicht wissen. Außerdem sieht man es sofort. Du hast einen Riesenbauch.»

Sie seufzt. «Du bist ein Arsch.»

«Du hast mit einem der Ärzte aus dem Krankenhaus gevögelt, in dem du arbeitest. Tut mir leid, wenn ich etwas bitter rüberkomme.» Sie hat eine Weile mit dem Arzt zusammengelebt, nachdem sie die Affäre angefangen hat, die sie Gabe wie eine Herausforderung vor die Füße gelegt hat. *Kämpf um mich*, hat ihr Blick ihn aufgefordert. Gabe hat es nicht getan. Wer konnte schon mit einem bekannten Kinderherzspezialisten mithalten? Sie ist Anästhesistin – der Arzt und sie sind ein gutes Team. Dabei weiß er, er hätte *tatsächlich* mithalten können. Natasha hat ihn geliebt. Sie hat ihm ein Geschenk gemacht, das er sinnlos vergeudet hat, und jetzt gibt es nichts mehr zu sagen.

Er starrt auf den Tisch, bis sie endlich sagt: «Also, hier sind die Papiere.» Sie schiebt den Ordner über den Tisch, zusammen mit einem dunkelblauen Montblanc-Füller. Er hat sofort vor Augen, wie der bekannte Kinderherzspezialist ihn ihr überreicht hat, ein perfektes Geschenk. Das letzte Geschenk, das Gabe ihr gemacht hat, ist ein Dosenöffner gewesen. Er hat es als Scherz gemeint, aber es ist eigentlich nie lustig, seiner Frau einen Dosenöffner zu schenken. Was war überhaupt die Pointe an diesem Dosenöffner-Scherz? Er weiß es nicht mehr. Egal. Er hat ihr nun mal einen beschissenen Dosenöffner geschenkt.

«Wie besprochen geht jeder mit dem aus der Ehe raus, was er auch eingebracht hat. Ein klarer Schnitt.»

Er nimmt den Füller. Er unterschreibt. Es fühlt sich überhaupt nicht wie ein klarer Schnitt an. Aber es fühlt sich

wie ein Ende an, und darin liegt eine gewisse Erleichterung. Enden erleichtern Gabe immer.

«Es geht dir doch gut, oder? Arbeitest du noch immer frei? Ich habe eine deiner Zeichnungen in der *Times* gesehen.»

«Hier. Fertig.» Er winkt dem Kellner nach der Rechnung, dann fällt ihm ein, dass sie gar nichts bestellt haben. Er nimmt sein Wasserglas und leert es. Das ist nicht das, was er braucht. Er steht auf.

«Gabe, bitte geh noch nicht. Du kannst doch nicht für den Rest deines Lebens vor allem fortlaufen. Wir sollten ...»

«Auf Wiedersehen, Natasha.»

Er läuft nicht, er geht, also hat sie damit schon mal nicht recht. Er kauft auf dem Weg zu seiner neuen Wohnung eine Flasche Wild-Turkey-Whiskey und nimmt schon im Aufzug einen Schluck, dann lässt er sich mit der Flasche auf die Matratze im Flur fallen, die Matratze, die er ganz allein drei Etagen durch das Treppenhaus heraufgezerrt hat, obwohl Freunde ihm ihre Hilfe beim Umzug angeboten haben. Er kann sich etwas Besseres leisten als dieses Dreckloch. Auf Natashas Frage hätte er ihr antworten können, dass seine Karriere recht gut läuft, dass ein Verleger vielleicht sogar an seiner Idee eines Comicromans für Kinder interessiert ist, aber es ist ihm zu egal. Er starrt zur Decke hinauf. Große Wasserflecken breiten sich darauf aus, und es scheint, als würde sie gleich auf ihn herunterfallen. Wie das wohl wäre, wenn einem eine Decke auf den Kopf fiel? Wäre das ein schneller Tod oder eher langsam und erstickend?

Da hast du dir ja ein schönes Leben zurechtgeschnitzt, Gabriel Broadbent.

[...]